

Buchbesprechungen

Bevor er zu diesen Schlussfolgerungen kommt, gibt Knoch einen instruktiven Überblick über die Angebote von Gedenkstätten und Institutionen der historisch-politischen Bildung. Das reicht von didaktisch aufbereiteten online-Plattformen mit Zeugen-Interviews bis zu Datenbanken. Auch die Verwendung digitaler Quellen in Ausstellungen wird an Beispielen beleuchtet. Eine auffällige Verbindung stellt er im Blick auf den Umgang mit Trauer und Tod fest, ein in der Gedenkstättenpädagogik oft unterschätztes Thema. Bislang fällt beim Blick auf die digitale Repräsentation des Holocaust eine Akzentuierung eines „opferbiografischen und emotionalen“ Zugangs auf. Dazu verweist Knoch auf eine „Konvergenz zwischen der Transformation von kulturellen Umgangsformen mit dem Tod und überindividuellen Gedenkpraktiken“, nämlich die Entstehung von digitaler Trauerkultur, „communities of memory“ (S. 36). Hier könnte eine Reflexion über die Formen des Gedenkens ansetzen.

So entstehen im Netz auch in diesem Themenfeld Kommunikationsformen über Vergangenheit, die Knoch erinnerungstheoretisch interpretiert: „Durch dauernde Feedbackschleifen zwischen individuellen und sozialen Gedächtnisprägungen scheint sich die ohnehin auch für das analoge Zeitalter nur typologisch tragfähige Unterscheidung eines ‚kommunikativen‘ und eines ‚kulturellen‘ Gedächtnisses aufzulösen“ (S. 39). Ein Beispiel für die didaktisch weiterführende Nutzung dieser Potentiale sieht er in der Online-Ausstellung www.dubistanders.de.

Nachdem Knoch viele Fenster geöffnet und die Nutzung neuer Möglichkeiten angeregt hat, macht er am Ende die Türen wieder zu: „Gleichwohl sollte jeder Nutzung von – nicht nur digitalen – Medien im Kontext der Holocaust-Erinnerung eine Durchdringung der kognitiven, emotionalen und moralischen Dimensionen des historischen Gegenstands vorausgehen, um nicht die Verheißungen der Digitalität zum Spielfeld historisch-beliebiger Repräsentationen werden zu lassen“ (S. 44). Wie passt das zusammen? Ein offener Lernprozess muss die „Durchdringung“ des Gegenstandes als Teil des Aneignungsprozesses organisieren. Sonst zerfällt das Lernen in das Eintrichtern und das Spiel – und beides bleibt langweilig.

Nico Nolden gibt „Impulse für den geschichtswissenschaftlichen Umgang mit digitalen Spielen zwischen Geschichtsbildern und Erinnerungskultur“. Das beschreibt gut, was dieser Artikel bietet. Er zeigt vor allem Forschungsdefizite und Desiderate auf. Interessant sind die Grundlinien möglicher interdisziplinärer Forschungsfelder, die dabei erkennbar werden. Vor allem mit den Game Studies, einer in Deutschland erst schwach entwickelte Disziplin, sollte die Geschichtsdidaktik – aber auch die historisch-politische Bildung – kooperieren. Die zur anschaulichen Vorstellung der Forschungsmöglichkeiten kurz skizzierten Spiele machen deutlich, dass die Varianten von historischen Shooting-Spielen bis zu Simulationen von demokratischen Prozessen reichen. Die Erforschung der Performanz verlangt geschichtswissenschaftliche Expertise: „Zwar legen die Entwickler mit einem Wissensangebot und der Anlage des Systems eine gewisse Basis für Deutungen. Letztlich wählen die Spielenden jedoch durch ihr aktives Handeln, welche Bestandteile sie davon wahrnehmen und zu einer individuellen historischen Sinnbildung zusammenfügen“ (105). Es entsteht eine von den Spielenden bestimmte Narration. Sollte das wirklich funktionieren, ist hier eine bei

weitem interessantere Perspektive für das Lernen über Geschichte zu entdecken, als in den starren Verlinkungen von vorgegebenen Fragen und inszenierten Antworten in den 3D-Zeugnissen. Ein gerade neu auf dem Markt verfügbares Beispiel konnte Nolden in dem bereits 2016 erstellten Text nicht behandeln: „Through the darkest of times“ (vgl. hierzu ein Interview mit ihm in der WOZ, 20.2.2020, S. 20/21).

Nolden verweist auf den Arbeitskreis „Geschichtswissenschaft und Digitale Spiele“, der diesen Diskurs unterstützen will. Wie weit das trägt, muss sich erweisen. Seine Dissertation mit dem Titel „Geschichte und Erinnerung in Computerspielen“ ist gerade erschienen.

Claudia Fröhlich, Harald Schmid (Hg.): Virtuelle Erinnerungskulturen. Jahrbuch für Politik und Geschichte, Bd. 7 (2016–2019). Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2020

Gottfried Köbler

Fotos aus Sobibor

Die Autoren führen uns anhand der Biographie und der vor Kurzem aufgefundenen Fotoalben des Johann Niemann aus Völlen im ostfriesischen Emsland über die Kanzlei des „Führers“, drei Tötungsanstalten für Kranke und Behinderte (sog. Aktion T4) in die Nazi-Vernichtungslager Belzec und Sobibor im besetzten Ostpolen. Diese Lager und Treblinka waren Teil der „Aktion Reinhard“ und damit der von der NS-Führung im Herbst 1941 beschlossenen Auslöschung der Juden Europas.

Mordlager: In Sobibor wurden zwischen Mai 1942 und Oktober 1943 etwa 185.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder mit Motorabgasen ermordet. Die meisten waren Menschen aus Polen, der westlichen Sowjetunion (heute: Belarus bzw. Ukraine) sowie aus Mittel- und Westeuropa (Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Österreich, Slowakei und Tschechien). Bis auf wenige zur Zwangsarbeit selektierte wurden die Deportierten direkt von der Rampe des Zuges, nachdem sie ihr Gepäck und ihre Kleider abgelegt hatten, die Haare der Frauen abgeschnitten worden waren, durch einen engen Pfad in die Gaskammer getrieben (vgl. Skizze S. 135). Dort wurden sie qualitativ mit Motorabgasen erstickt, ihre Leichen wurden zunächst verscharrt, später verbrannt. Häftlingsaufstand: Bei dem Aufstand der jüdischen „Arbeitshäftlinge“ im Oktober 1943 wurden elf Täter getötet; darunter Johann Niemann, inzwischen stellvertretender Kommandant, der sich gerade eine feine geschneiderte Jacke anschauen wollte. Über 300 der 600 Häftlinge konnten zunächst fliehen, viele wurden anschließend von deutschen Soldaten und Polizisten getötet, manche fanden Schutz in den Wäldern oder bei polnischen Bauern. Bei Kriegsende lebten noch zwischen 50 und 60. Einige blieben zunächst in Polen, viele emigrierten nach Israel oder in die USA.

Das Lager wurde Ende Oktober abgerissen, die Spuren verwischt, zur Täuschung ein Bauernhaus gebaut. Aufbau und Funktion des Lagers, Herkunft und Alter der Opfer, die Methoden des Massenmords, Namen von Tätern und Wachmännern kennen wir vor allem aus Berichten von Überlebenden, manches aus Gerichtsverfahren gegen führende Täter.

Fotos von Tätern: Vom Leben der Täter im und am Rande des Todeslagers gab es keine Bilder. Die Fotos, die der Regionalforscher Hermann Adams bei der Familie Niemann entdeckt hat, helfen, fast alle Täter und einige Wachleute zu

identifizieren, sich eine Vorstellung von ihrem „Privatleben“ zu machen, ihren unspektakulären „geselligen Abenden“, dem eiteln Gehabe von Niemann hoch zu Ross, von den schnatternden Gänsen, die die Schreie der Menschen in der Gaskammer übertönen sollten. „Massenmord und alltägliche Gewalt in Sobibor kommen in der Fotosammlung auf den ersten Blick nicht vor“ (S. 149). Einmal weil striktes Schweigen angeordnet war – Fotos von der Selektion an der Rampe, Laufschrift durch den „Schlauch“, gar von den Gaskammern und Leichenbergen hätten auch den für die „Lieben daheim“ intendierten Eindruck harmloser Arbeit „ganz normaler Männer“ durchkreuzt.

Texte zum Mordlager, den Tätern und Helfern beim Holocaust, der Revolte und dem Ende des Lagers, ein Gespräch mit einem Überlebenden helfen dabei, die Fotos zu decodieren. Ein überzeugendes Buch, Ergebnis langjähriger Auseinandersetzung mit der „industriellen Vernichtung“ der Juden, von Empathie mit den Opfern sowie der vielen Besuche der Überbleibsel der Mordstätten mit jungen und älteren Menschen, nicht zuletzt ein Anstoß, eine (Bildungs-) Reise dorthin zu machen.

Bildungswerk Stanisław Hantz und Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart (Hg.): Fotos aus Sobibor. Die Niemann-Sammlung zu Holocaust und Nationalsozialismus. Berlin: Metropol, 2020

Hermann Unterhinninghofen

Eisenbahner im Widerstand

Wenn man über Eisenbahn und Eisenbahner in der NS-Zeit nachdenkt, dann fallen dem interessierten Laien zumeist zwei Extreme ein: Einerseits die verhängnisvolle Rolle der Deutschen Reichsbahn und damit auch deren Beschäftigten bei der logistischen Bewältigung des faschistischen Rassenmordes durch die Massendeportationen in die Vernichtungslager und andererseits die besondere Rolle der *Internationalen Transportarbeiterföderation* (ITF) im grenzüberschreitenden Widerstandskampf.

Die unruhliche Rolle der Deutschen Reichsbahn sei hinreichend bekannt. Das Gleiche gelte nicht für den gewerkschaftlichen Widerstand von Reichsbahnern, formulieren die Herausgeber ihren Ansatz. „Gewerkschaftlicher Widerstand“, so die zentrale These der Autoren, „wird hinsichtlich Umfang und Intensität bisher deutlich unterschätzt“ (S. 14). Dieser These kann der Rezensent nur bedingt zustimmen. Gibt es doch spätestens seit Beginn der 1980er Jahre umfangreiche regionale Veröffentlichungen, in denen der gewerkschaftliche Widerstand immer seinen Platz gefunden hatte. Zuzustimmen ist ihnen jedoch, dass die Gewerkschaften selber sich diesem Thema sehr unterschiedlich genähert haben. Neu ist in der Tat, dass diese Studie auch den Widerstand von kommunistischen, christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftern und aus den Berufsverbänden aufgearbeitet hat.

Die vorliegende Veröffentlichung ist Teil eines über mehr als zehn Jahre laufenden Forschungsprojektes zum Thema „Gewerkschafter/innen im NS-Staat“. Dabei stützen sich die Forschungen auf biografische Vorarbeiten, die bereits Anfang der 2000er Jahre publiziert wurden. Dem Forschungsansatz entsprechend handelt es sich bei diesem Band eigentlich um zwei Bücher, wobei sich die erste Hälfte mit der Organisationsgeschichte und den verschiedenen darin eingebundenen Widerstandskämpfen beschäftigt.